



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Wiener Ausstellung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Wiener Ausstellung



it gespannten Erwartungen betraten wir diesmal den Boden Wiens. Dort erwartete uns ja eine Ausstellung, über deren ganz besondere Reize die Zeitungen seit Monaten berichtet hatten, ohne daß wir eine rechte Vorstellung davon bekommen hätten. Daß es viele Leute giebt, die an allem, was dramatische und Tonkunst angeht, das allerlebhafteste Interesse nehmen, und die daher eine Zusammenstellung von Denkmälern und Kuriositäten aus diesem Bereiche gern in Augenschein nehmen werden, daß gerade Wien in der Lage sein muß, eine Fülle von solchen Reliquien zu zeigen, die nicht bloß lokale Bedeutung haben, sondern von jedem Freunde jener Künste, vor allem jedem deutschen mit einer gewissen Andacht würden betrachtet werden, daß die Phantasie der Ausstellungsfanatiker, wie sie eben jetzt in Berlin so rührig sind, auch den Plan aufgreifen würde, um etwas „Großes, Internationales“ in Szene zu setzen, und daß endlich dieser Gedanke bei den Wienern, namentlich den Geschäftsleuten, eine gute Statt finden werde — alles das war verständlich. Aber inwiefern dem Unternehmen ein so großer Wert für Wissenschaft und Kunst beigemessen werden konnte, um auf allen Seiten das Begehren nach Unterstützung aus öffentlichen Mitteln zu rechtfertigen, überhaupt in dieser Zeit einen Aufwand, der wohl in die Millionen gehn muß, zu entschuldigen, das wollte nicht ohne weiteres einleuchten. Leider ist es uns auch an Ort und Stelle nicht klar geworden, obwohl an Überraschungen kein Mangel war.

Die erste stellte sich gleich nach dem Verlassen des Bahnhofes ein. Das Fahren ist in Wien, wie männiglich bekannt, nicht nur ein kostspieliges Vergnügen, es war bisher auch häufig mit recht lästigen Verhandlungen wegen der Zahlung verbunden. Die Zeit der Prellerei durch Kutscher soll jetzt vorüber sein. In jedem Mietwagen findet sich ein „Taxtarif,“ ein Buch, ein vollständiges Buch von sechsundneunzig Druckseiten mit siebenzehn Verordnungsparagraphen voll Bestimmungen und Ausnahmebestimmungen und einem Lexikon, mit dessen Hilfe jemand, der alle neunzehn Stadtteile Wiens auswendig weiß, und deren Grenzen genau im Kopfe hat, hoffentlich bequem berechnen kann, wieviel in jedem Falle die „kombinierte Strecken- und Zeittage“ ausmacht. Diese unentbehrlichen Vorkenntnisse vermochte ich nicht sofort zu

erwerben, und so ließ ich mich denn vom Kutsher belehren, daß der Weg vom Bahnhof in die Stadt vierzig Kreuzer mehr betrage, als umgekehrt, und zahlte zwei Gulden für eine Fahrt, die anderswo eine, höchstens anderthalb Mark gekostet haben würde.

In dem Gasthause, wo ich mein Abendbrot einnahm, bildete die Ausstellung den Gesprächsstoff, und mir fiel auf, daß die Stimmung im allgemeinen sehr verschieden war von der flammenden Begeisterung der Journale, die lauter Siegesbulletins, so schwungvoll wie die napoleonischen, enthielten. Man äußerte sich skeptisch oder spöttisch. Dergleichen darf man natürlich nicht zu ernst nehmen, weil alle Großstädter *Raisonneure* sind; auch kamen wohlwollende Urteile zu Worte. Nur in einem Punkte herrschte völlige Übereinstimmung: die Organisation, hieß es, lasse alles zu wünschen übrig. Die mit der Leitung betrauten Personen verstünden entweder ihre Sache nicht oder seien vor allem für ihren eignen Ruhm thätig. Was von der Unordnung, namentlich am Tage der Eröffnung, berichtet wurde, grenzt allerdings ans Unglaubliche und hat nicht immer eine komische Seite, wie in dem Falle der fremden Schauspieler, die nicht ins Theater, in dem sie spielen oder probiren sollten, gelangen konnten, ohne Eintrittsgeld zu entrichten. Man stellte auch über das wahrscheinliche Defizit Berechnungen an, die ich für übertrieben halte, seitdem ich einen kleinen Einblick in das Geschick gewonnen habe, mit dem die Ausstellung zur Erhöhung der Einnahmen ausgenützt wird. Diese ganzen Gespräche machten auf mich den beruhigenden Eindruck, daß sich überall große Kinder gern an große Unternehmungen zu machen scheinen in der Vorstellung, es werde „gehn wie bei der Appelfrau.“

Wer eine Ausstellung mit Ruhe und ohne Gedränge besichtigen will, benutzt natürlich die Morgenstunden, und daher machte ich mich am nächsten Tage beizeiten auf. Doch waren die Thüren verschlossen, zum Ausstellungspark öffnen sie sich um zehn, zum Gebäude gar erst um ein Uhr, weil darinnen noch zu viel zu arbeiten ist. Daß Ausstellungen zum Empfange der geladnen Gäste noch nicht mit der Toilette fertig sind, ist man gewohnt, aber wochenlang den Besuchern nur den halben Tag zu gewähren, das ist etwas neues! Indessen war das Wetter schön, der Prater stand in voller Blätter- und Blütenpracht des Frühlings, und man konnte ohne Verlust einige Morgenstunden dem Naturgenuß opfern.

Wie ein Ausstellungspark aussieht, weiß jedermann; vielleicht sind in diesen noch mehr Baulichkeiten zusammengedrängt als gewöhnlich. Außer Hallen, Tempeln, Kiosken u. s. w. für des Leibes Nahrung stehen da: ein stattliches Theater, in dem jetzt Mitglieder des Berliner Deutschen Theaters Vorstellungen geben, denen Tschechen, Magyaren, Franzosen und andre Völkerschaften folgen sollen, eine Musikhalle, ein Panorama, „*Alt Wien*.“ Daß bei den dramatischen Aufführungen nicht der Theaterstadt Wien der Vortritt ge-

lassen worden ist, hat offenbar große Verstimmung verursacht. Angeblich hätte der Plan bestanden, in einer Folge von Szenen sowohl die hervorragendsten dramatischen Dichter wie die bedeutendsten Künstler Wiens vorzuführen; woran die Ausführung gescheitert sein soll, ist mir nicht klar geworden. Das Panorama stellt die Einfahrt in den Hafen von New-York vor, und die sehr gelungne Arbeit ist für diesen Platz vermutlich als Dekorationsmalerei legitimirt worden. „Alt-wien“ nennt sich die Nachbildung eines Platzes der Stadt, des „Hohen Marktes,“ getreu, wie man sagt, nach Prospekten vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts; und diese Wahl wird dadurch gerechtfertigt, daß auf dem Platze einst außer dem peinlichen Gerichte, dem Pranger und dem „Narrenkottler“ auch Hanswursts Bude stand. Derartige Rekonstruktionen sind nach dem Vorgange Londons in den letzten Jahren an verschiedenen Orten ausgeführt worden, geben den Einheimischen Stoff zu anziehenden Vergleichen zwischen dem Einst und dem Jetzt und interessieren gewiß auch jeden Fremden. Leider hat man in Wien das hübsche Bild durch das Anbringen von Gewölben mit den allerneuesten Industrieerzeugnissen entstellt. Häuser von 1690, und darin Porzellan, Petroleumlampen, Photographien, Modewaren aller Art — das macht doch das Ganze zur Posse. Allerdings wird die Posse Geld einbringen! Hier fand ich auch eine früher vernommene Klage bestätigt. Um „Alt-wien“ betreten zu können, muß man für den bescheidenen Betrag von zehn Kreuzern eine Karte lösen, und zwar ist dafür ein einziges Kassensfenster bestimmt, ohne die in der ganzen übrigen Welt gebräuchlichen Schranken. Die Wiener erfreuen sich freilich des verdienten Rufes großer Verträglichkeit und Manierlichkeit; allein bei solchen Gelegenheiten drängen und stoßen sie auch, als gelte es die ewige Seligkeit. „Sa die grünen Federbüsche!“ sagte im Wirtshause ein alter Herr, worüber viel gelacht wurde. Die Oesterreicher sind nämlich von alters her gewohnt, jedes Mißgeschick im Kriege der durch grüne Federbüsche ausgezeichneten Generalität zuzuschreiben.

Die eigentliche Ausstellung ist in der „Rotunde,“ dem Überrest des Ausstellungspalastes von 1873, untergebracht. Das Rund in der Mitte, in eine Gartenanlage mit Künstlerbüsten umgewandelt, gewährt einen sehr freundlichen Anblick. Als Hintergrund dafür dienen zum Teil noch verhängte Bühneneinrichtungen, neben hübschen und praktischen auch solche in dem von Industrieausstellungen nur zu bekannten Tapeziererstil, die aber als aus der Ferne anzuschauende Dekorationsstücke ihre Schuldigkeit thun. Die Rundgalerie enthält die „Fachausstellung,“ die auch die sogenannten Transepte in Anspruch nimmt. Die Galerien endlich, die den Gesamtraum quadratisch abschließen, beherbergen eine gewerbliche Ausstellung, deren kunterbunten Inhalt mit Theater und Musik in Beziehung zu setzen dem gewöhnlichen Verstande schwerlich gelingen dürfte.

Die Fachausstellung beginnt mit einer ethnographischen Abteilung, worunter wir uns eine Sammlung von Musikinstrumenten, Tänzerlarven, Gauklerkleidern

u. dgl. m. aus Ländern, die Ausstellungen noch nicht zu besichtigen pflegen, zu denken haben. Diese nach Tausenden zählenden und durch Photographien ergänzten Gegenstände üben den vollen Reiz des Fremdartigen, Rätselhaften aus, aber die Rätsel bleiben leider ungelöst. Der Katalog oder vielmehr „Führer,“ der an den Kassen feilgeboten wird, giebt nämlich nur ganz summarisch gehaltene Andeutungen. Dieser Führer ist überhaupt in seiner Art kaum weniger merkwürdig als die ethnographische Sammlung. Von seinen dreihundert Seiten sind nämlich vierundvierzig in herkömmlicher Weise mit den Namen zahlloser Komiteemitglieder, den Reglements u. s. w. gefüllt, sechsundzwanzig der Beschreibung des Parks, einundneunzig der erwähnten Gewerbeausstellung, sechzehn den Sehenswürdigkeiten in Wien und der Umgebung, hundert den Inseraten gewidmet, und der Hauptsache, der Fachausstellung, siebzehn, sage ganze siebzehn Seiten! Kann man noch deutlicher zu erkennen geben, was Aushängeschild und was eigentlicher Zweck ist?

Die Herausgabe von Katalogen für derartige Veranstaltungen muß wohl ein einträgliches Geschäft sein, da so oft bekannte Inseratagenten als Verleger angegeben werden. Die müssen also darauf rechnen, durch den Ertrag der Anzeigen für die Herstellungskosten mehr als gedeckt zu werden; und bei so erfahrenen Geschäftsmännern ist nicht zu besorgen, daß sie sich verrechnen. Trotzdem ist mir die Sache dunkel. Bis jetzt habe ich stets bemerkt, daß die Käufer von Katalogen ärgerlich den Ballast herausrissen und wegwarfen. Gleichwohl scheint auch dieser Teil solcher Publikationen aufmerksame und der Belehrung zugängliche Leser zu finden, da er sich in der Regel zahlreicher Mitarbeiter erfreut. Zum Glück brauchen wir uns nicht den Kopf der Unternehmer und der ihnen Tributpflichtigen zu zerbrechen, haben nicht einmal nötig das Buch zu zerreißen, denn abgerechnet die Pläne ist es ziemlich nutzlos für den Besucher.

Die Fachausstellung beliebt man in Wien eine vollständige Musik- und Theatergeschichte zu nennen; zutreffender wäre der Vergleich mit Blättern aus einem kulturgeschichtlichen Bilderbuche, einem Orbis pictus, wie man früher sagte. Unstreitig ist da ein sehr reiches Material zur Geschichte aufgestapelt, allein schon die Anordnung nach den Ländern und Städten, die die Dinge geliehen haben, schließt eine zusammenhängende Darstellung des Entwicklungsganges aus, die überdies nur lückenhaft ausfallen würde. Zu einer solchen ist allerdings an einigen Stellen ein Anlauf genommen, namentlich in der Folge von Kabinetten, in denen die musikgeschichtliche Entwicklung in Österreich und Deutschland veranschaulicht werden soll. Doch würde, wer sich dort belehren wollte, vornehmlich in den spätern Jahrhunderten, vielfach genötigt sein, Abstecher in die Sonderausstellung zu machen. Und was diese anlangt, so bietet sie eine große Menge von Dingen, die eine flüchtige Betrachtung wohl verdienen. Ältere Leute werden da neben Unsterblichen manche ver-

schollene Größe im Bilde wiederfinden, vielleicht auch Handschriften, Lorbeerkränze, Instrumente und andern Zubehör. Liszts einst vielbespöttelter Ehrensäbel und der Abguß seiner Zauberhand, Schuberts Brille u. s. w. werden mit ehrfurchtsvoller Scheu angestaunt werden. An den Modellen von Theatern wird der Laie wahrnehmen, daß die Bühne, die er zu sehen gewohnt ist, einer ungeheuern, dem Publikum verborgnen Ober- und Unterwelt bedarf, aber verstehen wird er von dem Zweck der Labyrinth nichts. Der Lokalpatriotismus wird befriedigt sein, seinen Heroen in so illustrier Gesellschaft zu begegnen; und dann pflegt ja im Ausstellungspublikum der brave Mann, der sich über alles wundert, eine große Rolle zu spielen. Dazu giebt es musikalische Genüsse in solcher Fülle, daß man gelegentlich, ohne es verlangt zu haben, zwei oder drei Konzerte zugleich genießen kann. An schönen Nachmittagen hält alles, was sich zur eleganten Welt rechnet, im Park „Korso,“ und wer noch nicht wissen sollte, daß Wien außerordentlich reich an schönen Frauen ist, die sich vortrefflich zu kleiden verstehen, kann es da lernen. Selbstverständlich mengt sich allerlei falsche Vornehmheit darein, die selbst den wenig geübten Blick nicht zu täuschen vermag, und sie wird, da im Juni der Adel auf die Güter oder in die Bäder gehn soll, während des Sommers wohl standhaft das Feld behaupten.

Daß die anfänglich gemachten Versprechungen nicht alle erfüllt werden könnten, haben die Unternehmer offenbar bereits während der Vorbereitungen eingesehen. So hat man von dem Programm des „Internationalen Theaters“ den geschichtlichen Teil, das antike Drama, die Mysterienspiele, die Bühne Shakespeares u. s. w. wohlweislich gestrichen. Ob man noch des Glaubens ist, daß durch die Duzende durch das ganze Gebäude verteilter Klaviere, die Schleppländer von Primadonnen, die Figurinen, die Autographen, die alten Theaterbücher, von denen natürlich nur die Titelblätter gezeigt sind u. s. w., noch etwas andres als die gewöhnliche Schaulust werde befriedigt werden, ist mir nicht bekannt geworden. Eine heitre Kritik eines bestimmten Teiles der Ausstellung hat — mit oder ohne Absicht — die italienische Kommission geliefert, indem sie einen Berg von Handschriften kreuz und quer aufgeschüttet und eine Unzahl gebundner Textbücher mit den Rücken nach oben aneinandergereiht hat, auf denen nichts weiter steht, als der Titel der Sammlung!

Werden, wie ich fürchte, Wissenschaft und Kunst durch diese Ausstellung nicht wesentlich gefördert werden, so darf andererseits gesagt werden, daß es kein Besucher Wiens bereuen wird, einige Stunden lang in dem Ausstellungsraume spazieren gegangen zu sein, vorausgesetzt, daß er mit keinen falschen Erwartungen und nicht früher gekommen ist, als nach wirklicher Vollendung des Ganzen. Sollte jemand mir vorwerfen, daß ich selbst ein schlechtes Beispiel der Ungeduld gegeben hätte, so könnte ich zu meiner Rechtfertigung anführen, daß Wien nicht das Ziel meiner Reise war, sondern nur am Wege lag.